diret, zwei liefere Ackeldruffen auf gedachtes Bergwerk kostbarlich anzulegen, auch durch Gottes Segen mit der einen Ackeldruff schon bis in die Bauch avanciret, so daß nunmehro von denen besten Brand-, Stück- und Schmiedekohlen aus solchem Bergwerk in ziemlicher Quantität ausgewonnen werden, als wird solches dem Publico hiemit bekannt gemachet, umb sich solcher erbeuteten Stein-Kohlen, welche, besonders die Stück- oder Brand-Kohlen, an Güte wenig ihres Gleichen haben, nach Gelegenheit und Gutfinden bedienen zu können.

1733, Nr. 4 vom 27. Jan. Es ist zum seilen Kauf eine Kirchen-Orgel von folgender Disposition und Qualität, in sich haltend.

1. Principal 4 Fuß. 2. Quinta Dena 8 Fuß. 3. Flöte 4 Fuß. 4. Super-Octav 2 Fuß. 5. Sexquialta. 6. Quinta 3 Fuß. 7. Mixtur 2 Fach.

Bei obigen Stimmen oder Registern ist zu finden eine wohlgemachte Structur von gutem Eichenholz, drei Blasbälge, ein jeder von 4 und ein halben Fuß lang und 2 und ein halben Fuß breit, eine Tremulante, gute Abstractur und Registratur, das Pfeifwerk ist alles gut und wohl gemacht, so fehlet auch nichts an Canälen und Wind-Röhren, ist auch mit einem guten Manual Claviz versehen und kann mit dem Umfang oder Gebündte abgenommen und in allen Kirchen an einer platten Ebenwand wiederum angeleget werden pp. Oben beschriebene Orgel ist zu bekommen auf der Freiheit Vollmarstein in der Königl. Preuß. Grafschaft Mark, Ampts Wetter. Wer nun Lust und Belieben hat, kann sich daselbst einfinden und nach Gefallen kaufen.

1733, Nr. 4 vom 27. Januar.

Was von Diederich Mertens auf der Becke in dem Intelligentz-Zettum Numer. LII den 23. December 1732 vers. 3. von einem Unbekannten zu Fwene einer benamsamten Juffer Georginen Funcken, welche ermeltem Mertens auch unbekannt ist, wegen eines Steinkohlenbergs bei Bovinges-Felde im Gericht Vollmarstein angegeben worden, verhält sich nach Anleitung der an Seiten der Gebrüdere Mertens contra Doctorem Funcken und quoscunque attentaties verhandelter und entschiedenen Berg-Akten weit anders, dann es ist nicht mehr übrig, als daß die Judicata zu behörenden Execution gesetzet werden, inmaßen auch mit der unangebrachten Ackeldruff dem Doctori Mertens augenscheinlich vor- und eingreifen wird, welches er auch sofort den 4. April 1732 beim Berg-Protocoll pro Interesse sisci denuncliret hat. Also hat man dieses hinwiederumb dem Publico bekannt machen sollen.

1734, Nr. 3 vom 19. Januar.

Demnach vor einiger Zeit im Gericht Hagen ein alter schwarzer Wallach mit einem Auge und grohen weißen Bessen vorm Kopf angekommen und bisherro sich kein Eigener dazu angegeben, als wird solches hiemit bekannt gemacht, daß wann sich jemand als rechter Eigentumsherr zu diesem Pferde qualificiren könne, desfalls sich binnen 14 Tagen bei dem Königlichen Gericht daselbst anzumelden und gegen Bezahlung der Futterung und aufgegener Alungs-Kosten sub poena perpetui silentii abzufordern hätte.

(Fortsetzung folgt.)

Verkelkes ut Häirke.

In Häirke gaw et noch Originale, do was äiner, sienes Talkens en Loubgiärwer, dä hadde ne leiwe gurde Frau, se hadde blous dän Zähler, dat se äiwas arg viert op Reinlichkeit un witte Gardienen höll, drüm drofte iahr Mann, Diedrich beneimt, bliewe siene lange Piepe nit in de Stuawe schmäiken, un so sat hä bi gurdem Wiär te buten op de houge Trappe, un en half Dutzend Rohbers, alle met lange Piepen, leisten iäme Gesellschop un me hedde se „Trappisten". Nit te verwessein sind se awer met dä Trappisten, weker in ihrem Mönchssiloister sittet un iahr Liäwen lang kein Wort mähr küren drüewet, willen at se dat Schweigegelübde afflegen hewet, nä okontwäk im Giegendäil, use Trappisten gong dän ganzen Owend de Mule as en Lummerstiärt! Un so säten se ok äines Owends wir binäin, un et hadde sich ok äin Rohber intunnen, dän me as Koupmann afstewäiern mochte, willn as hä wisewih giegeniäwer en groutet „Colonialwarengeschäft" beträiw. Dä sag nu, un as Koupmann mochte hä dat jo wuoll wierten, dat et im Geschäft de Hauptsake wör, wann me Kredit hädde. Dat kona sich awer de Tubackspinner Rattlenbusch, met Spitznamen hedde hä awer Bernd Spiekern, nit gefallen loten, hä sprang pletrichtop, schlang sik up de Buorst un reip luthals: „Ek bruke keinen Kredit, ek hewe drei Monate Ziel." —

Dä Witz van Band was jo nu guod, awer noch äinen wisttern mak äines Dages oder vierimähr Nachts use Diedrich, as hä mat lange, un vorzellig nit op dem Dröigen, in de Gesellschop „Schoolung" fällten hedde, un no finar Tiem in de Schlopstuawe kam, dä all äinen Schlop int hedde. Se hälk läm so vächt schaffmak an, dann dat konn se, wann se woll, un sag: „Diedrich, du Nachtrawe, bu kannst du so late no Hus kommen, et hiert doch all äin Uhr schlagen." Dorop sag Diedrich, dä immer stuotterde, wann hä in Iwer gereith: „Jo, we—we—weniger ka—ka—kannt doch nit schloht!"

Schöin was et ok mangsten met mienem Ouhmen mätterliker sits, wann hä et offstriehn woll, dat hä äinen sitten hadde; dann sag lähm miene Tante äinsag: „Segg es Presbyterium". Dat konn hä dann ower abslut nit herutbrengen, un willn as hä seiwer Presbyter was, un willn at et domols Moude was, dat de Presbyters in de Kiärke met dem Klingelbüht gohn mochten, sag hä: „Dat segg ek nit, dann well ek let—let—seiwer Kli—Kli—Klingelbüht seggen, dat kömmt op äins herut!" — —

Un nu well ek en Sprung dauhn bis 1870/71. In Häirke un Uemgiegend woren domols 63 kriegsgefangene Franzousen ut dem Barackenlager in Wesel. Se wören Handwiärkern, Fabriken un annern Geschäften op Verlangen teugebeilt, wülle es wiägn de Inderaupung grouter Mangel an Arbeitskräften wor. Ok in use Braurigge hadden wi däter Mann, un willn as se düörchwäg flietige un anstännige Lüh wören, woll ok de Loubgiärwer Sander äinen düchtigen Gesellen sich tauleggen un frogede mi, bu en Giärwer op französisch hedde. De woll sik in Wesel äinen halen. Ek sag läm dann nu tennour, wat ulgeprouken wär „taugnör". Hä kam dann nu ok Owens ganz flott met nem netten Kähl terügge, ower am annern Muorgen kam hä all bi Tieden no mi un sogg mi: „Du maußt es mol met däm Kähl küren, ek glöw, et es gar kein Giärwer; ek hew läm allet Handwiärkstüg in de Hand gieben, ower hä klekt et an, as ne Kauh de nigge Schüreneldäär. Ek examinärde also dän Mann, ob er tennour, oder vielliht appreteur in de Giäwerigge wör, un endlich koun ek Sander fragen: „Wertet it, wat it kriegen hett? Keinen tennour, en Giärwer, ower en tailleur, en Schnieder." Dat widdere kann me sik denken. Et gaw viert te lachen, ower Sander sagg blous: „Oh, so'n verdammt Hippenkrüg", hiert dläin Schnieder ower doch behollen, ut Mettläid, un hiert iäm bi sik un sienen Bekannten schnieder loten. —

Anfangs de sistiger Johre hadden wi hier en Büörgermeister, dä gliektiedig Amtmann van Wetter un Ende was; dä was hän Fründ van Geldstrafen, vierlmähr schlaug hä bi Lümmels, bi düin et angevracht was, en äinsach Verschriven in, indäm hä met em dichten elken Bäuter iän wat ut der „Armenkasse" verawrälkede. Und dürt Middel schlaug dann ok mäftendäils blätter an, as gurde Vermahnungen und Geldstrafen. Ower äimmol kam hä doch an den Unrächten. Hä hadde äinen Biärgmann ut Ende viärladen, dat was en sturen jungen Kähl. Und as hä nu dään eihen Bäuter ut de Ecke kräig, do räit ne iäm de Biärgmann ut de Finger un nu gonk et Kiertelüm. Da Kähl schlaug op den Büörgermester los, dat iäm Hören un Seihn vergonk, un dorbie reip hä in äinem fuort: „Hür Büörgermester hört doch op, it schlot mi jo daut." Un dorbie sprung hä de Trappe runner un lachede sik in sin Füstken üöwer den gelungenen Sträik. De Büörgermester ower leit sik nig miärken, un hiert sien Liäwenlang dän etken Büster nit mä bruket.

Hä kannt nich glöäwen!

Wi saten im Kantoer und schrälwen alle, dat et mä so dämpede. Känner kaih op, denn de Dalle ächen in sinem kleinen Kantöerken harr verdümelt schlechte Lune und mok en Gesichte, as härr hä am Muorgen Essig statt Koffi drunken und dat Bröttken met Mostert schmäirt.

Und dat nich ümsüß. Denn koart vöärhär was en Breif ankommen, woarin stond, dat äiner van de bessen Kunnen Bankeroart maket harr. As wi so saten und arbaideu, gong de Döär oapen, und Wilm Peddenkamp kam rin. Wilm Peddenkamp harr op de Jämperstroote en Koarten und ne kleine Wiärkstier und mok Koffimüälen, dä hä alle Wiäke äinmol no Hagen soahrde. Dak van Dage brachde hä ne ganze Kar vull, dä wi iäm köartlich bestallt harren.

As de Dalle hoarde, dat Peddenkamp dos was, kam hä ut sinem Kantöerken rut und gaff Wilm de Hand.

„Gun Dog, Här Peddenkamp, wu gätt et?"

„Oh, ech sie tefrän, wu gätt et selwert?"

„Schlecht. Ech hewwe wier wat einbuttert. Helt Se et ook all hoart, dat Borgmüller bankeroart es?"

„Wilm käik den Dallen an, as wöär hä en Wunnerdiär.

„Wat segget Se doa?"

„De Borgmüller es bankeroart."

Wilm schüddede sienen dicken Kopp.

„Dat stemmt nich."

„Wat, dat stemmt nich?" fraug de Dalle und kräig boalle wier Maut.

„Nä."

„Woarum denn nicht"

„Ech segge Jnä, dat es nich richtig, dat weit ech bätter."

„Wie höant Se so wat seggen und wat wüstet Se denn?"

„Wat ech saggt hewwe, doabi bliw ech. Dat es wuol alles bloas Kletrigge. Et es ganz unmüglich, dat Borgmüller bankeroart es."

„Dawer wortüm denn bloas, nu seggel Set doch."

„Nu, dann höärt Set. Hä hiärt mi gistern noch en Prima-Wechsel gafft."

— — — — — — — — — — —

Wilm Peddenkamp konn gar nich begripen, woarüm dat ganze Kantoer op äinmol anfong, so hadd te lachern.

Dak use Doalle harr sine schlechte Lune verluoren und lacherde, dat läm de Buk wackelde.

De Gaffel!

Päiter Klaukmann gong noa sinem Rechtsanwalt rin.

„Herr Klaukmann", sagg dä, „Sie kommen in Ihrer Sache gegen die Firma Steilsnack & Co. Ich kann Ihnen leider keine besonderen Versprechungen machen. Wenn es nicht gelingt, die gegnerischen Behauptungen zu entkräften, sind die Aussichten sehr schlecht."

Päiter mok en Gesicht, as wenn läm dat alles ganz egal wöär.

„Bloas de Kourage nich verleisen, Här Rechtsanwalt. Wenn et soa es, as Sü segget, dann möt wi es seihn, dat wi de Sake op de Gaffel krit."

Dä Rechtsanwalt kälk Päiter an, as op dä japanisch kürt.

„Wie meinen Sie," fraug hä endlich.

„Wi möt es seihn, dat wi de Sake op de Gaffel krit."

„Ja, was verstehen Sie denn darunter?"

„Dat wüstet Se nich?"

„Nein."

„Doa mauk mi oawer doch wünnern. De Sake es doch sähr äinfach. Kiket Se, dat es de Gaffel."

Und daamet buohrde hä den rächten Ahm in de Locht und knäip den kleinen und den twedden Finger in, at bloas noch drei Finger in de Locht stonden.

„Ach so," sagg de Rechtsanwalt, „jetzt verstehe ich, Sie wollen Ihrem Gegner den Eid zuschieben."

„Joa, natürlich," sagg Päiter.

„Na," sagg de Rechtsanwalt, „das können wir ja machen."

Ut diam Biekästken.

Von W. Lienenkämper.

Ne fine Gesellschop kwam innen Buernhuff un wull bi Aunoet Kaal opsetten. Dai wull gerade met sienen Lüen innen Graumet un kunn sich nit opholten. Taufälligerwiese was ouk sien Päiter op. De Ueenwerste van diar Gesellschop, en sienen Hören met spitzen Schauhen, sache: „Wir möchten Bier!" De Wäiert sache: „Et es kaint me do." „Dann zeigen Sie uns die Weinkarte!" — „Die hett blouß twäi Zuatten!" — „Dann geben Sie den Damen einen Sherry!" Dat „rr" kwam ächen utem Halse." „Dian häweh güstern bestallt." Do gung diam sienen Hären met spitzen Schauhen de Gebuld ut, un hei sache: „Zum Donnerwetter, dann bringen Sie uns Boullon!" Dat schäin en ungemodisch Gebränke te sien, wat Kaal nit kannte. Jätte kwam tarrem Manne tau Hülpe un lusterte iam int Ohr: „Siech diam Lüen, vie härrent Fat noch nit aneschlaen!" — — —

*

De olle Gottlieb wull int Heu. Diarümme hätk hei siet ache Dagen jeden Owend apet Barometer. Dai Dingen hung in diar besten Stuewe in äiner Finsternische anner geblaumeten Tapäte un harr os nögesten Nober en grouten Myttendrust. Gottlieb harr siek in sienen jungen Johren kein Burenwecht aneschaffet, diarümme harr de Frau ouk kain Verständnis, wat sonn Barometer fürren Buersmann bedütt. Wann sei diam Bükepott stnaken wull, gaffe sei dat lange Briaken met diam Nörken, wat so schön glänzere, tarren fisainen Emil taum Tiedverdrift. Dai schouf dian Zeiger hian un hiar, shallte dat Barometer opem Kopp, un wann klaine Quecksilberklüetkes üewer de Buallen rolleren, dann lachere dai Junge, dat dai Gräuwhes in siene Backen kräig. As Gottliebs Frau ferrig was, hung se dat Barometer wir an de Wand, nahm dian Jungen opem Schouten un sraig: „Wem gehört du?" Dann sache Emilken: „Mama!" un kräig en Seuten. As Gottlieb met verdreitlikem Gesichte owends hälme kwam, keik hei gewuonterwiese op sien Barometer. An diesem Owend nahm hei ower sienen Nöttgskopp met Strang tüschen dian twei Tiänen fut, mahere iewer sienen Ougen en gepleuget Land un purmete sär sich hien: „Jek löiwe nu bolle, dat de Welt ungergäiht, et Barometer stäit twe Finger breit unger Sturm." — — —

Verantwortlich: Ernst Lorenzen in Hagen.
Druck und Verlag: Gustav Butz in Hagen.

Hagener Heimatblätter

Monatliche Beilage zur Hagener Zeitung

Nr. 12 — Dezember — 1927

Friedrich Wilhelm Grimme.

Zum 100. Geburtstag des Dichters am 25. Dezember 1827.

Es gilt den 100. Geburtstag des sauerländischen Dichters zu feiern. War je ein Mensch mit seinem Heimatboden verwurzelt, lebte je einer so ganz in den ihm vererbten Anschauungen seines Stammes, formte je einer so ganz echt die Vorstellungen seiner Umwelt, so war es unser Friedrich Wilhelm Grimme. Und darum bilden seine vielen Schriften uns heute noch den reichen volkskundlichen Quell, aus dem wir westfälisches Denken und Fühlen der Vergangenheit immer wieder in aller Frische auftauchen sehen.

In Assinghausen, in der Nähe der Ruhrquelle, ward er am ersten Weihnachtstage 1827 als das „leibhafte Christkindchen" geboren und erlangte als Sonntagskind nach der Volksmeinung jene wunderbare Fähigkeit, mit dem Zauberstab Steine in eitel Gold zu verwandeln und Herr über alle Schlösser und Riegel zu sein. Mit wunderbarer Anschaulichkeit hat er später in seinen „Memoiren eines Dorfjungen" seine Kindheitserlebnisse gestaltet. Bei 10 Geschwistern und dem mageren Lehrergehalt des Vaters bedeutete es für den Jungen sicherlich ein Wagnis, diesen um die Erlaubnis zum Besuch des Progymnasiums in Brilon zu bitten. Doch ward es ermöglicht, daß er in die dortige Quarta eintrat. Nachdem er dann noch zum Abschluß das Gymnasium in Arnsberg ein paar Jahre besucht hatte, konnte er 1847 die Akademie in Münster beziehen, um dort Philologie zu studieren. 1852 bestand er sein Staatsexamen, und nun wirkte er nacheinander an den Gymnasien in Arnsberg, Brilon, Münster und Paderborn. Da seine Familie inzwischen auf 9 Köpfe angewachsen war, sah er sich veranlaßt, die Direktorstelle am Gymnasium in Heiligenstadt anzunehmen. 1885 trat er in den Ruhestand und verlebte dann bis zum 3. April 1887 seinen Lebensabend bei seinem Sohne in Münster.

Grimme war Zeitgenosse von Klaus Groth und Fritz Reuter. Das Bestreben jener Norddeutschen, das verkannte Plattdeutsch aus seiner Aschenbrödelstellung zu befreien und durch seine Verwendung in der Dichtung zu beweisen, daß es genau so, wie das Hochdeutsch fähig sei, alles das, was an Freude und Schmerz, Liebe und Hoffnung das Herz durchzittert, zu verkünden, wurde durch unseren sauerländischen Dichter kräftig gefördert. Seine besondere Vorliebe fand der plattdeutsche Schwank. Während dieser bei Reuter nur den Ausgangspunkt seines Schaffens bildete, kehrte Grimme immer wieder darauf zurück. Und seine plattdeutschen Kalendergeschichten fanden denn auch bis heute den besten Anklang. Und das mit Recht. Denn es handelt sich nicht nur um die geschickte Herausarbeitung der Pointe, nicht um ein Spekulieren auf die Bewegung der Lachmuskeln der Leser, es ist ihm um die Gestaltung eines goldenen, eines stillen, aus dem Herzen quillenden Humors zu tun, um die Formung kleiner und echter Ausschnitte aus dem Volksleben, um ein Einfangen sauerländischen Empfindens und Denkens. Und das ist dem Dichter in seinen Schwänken sehr oft in meisterhafter Weise geglückt; man steht da unter dem Eindruck, daß er gleich Johann Peter Hebel in seinen Kalendergeschichten ein Milieu gibt, das mit allem Drum und Dran geradezu dazu dienen kann, einen Fremden dieses Stück Heimatland kennen und schätzen zu lehren. Wenn daher der Begriff „Heimatdichter" je berechtigt war, so kommt er unserem Grimme zu. Nicht Recht bezeichnet Freiligrath Grimme als den „sauerländischen Fritz Reuter", und das will schon etwas bedeuten.

Seine hochdeutschen Dichtungen faßte der Dichter unter dem Titel: „Deutsche Weisen" zusammen. Wenn sie auch nicht die Ursprünglichkeit seiner Dialektdichtung zeigen und vielfach an Uhland, Schwab, Kerner oder Mörike erinnern, so befinden sich darunter einzelne lyrische Perlen, die Allgemeingut der Westfalen sein müßten. Eichendorff lobte sie und bezeichnet das „plastische Naturgefühl in ihnen als überaus wohltuend."

Grimme ist und bleibt der Dichter des Sauerlandes. „Ich habe gestern ganze 14 Stunden lang Waldesgrün eingesogen mit meinen Augen, Waldesduft eingeatmet, Waldgesäusel und Waldesstimmen gelauscht: Waldesschatten war mein Lager, Waldeswege mein Pfad — kurz, alles Wald und wieder Wald. Ich habe einen kostbaren Tag verlebt, voll frischer Romantik und himmelerklettender Gefühle" schrieb der Dichter einst an seine Braut. Und diese Erdverbundenheit ist ihm geblieben; sie gab ihm sein Lebenlang die Vorstellungen und das Gefühl, aus dem er immer neu schaffen konnte.

Er hat das Sauerland im epischen Sinne entdeckt, wie heute im lyrischen Christine Koch. Und wenn unser Sauerländischer Gebirgsverein immer wieder zum Wandern auffordert und ein Neuentdecken der Heimat erreichen will, so folgt er damit unserem Dichter. Was dem Wanderer ein Sehen ist, ward ihm zum Schauen. Das soll ihm nicht vergessen werden. Das steinerne Denkmal in seinem Heimatdorf mag einer Pflicht der Pietät entsprechen — Dichter ehrt man am besten, indem man ihre Werke kauft und liest. Dazu mag der 100. Geburtstag Grimmes den äußeren Anlaß bieten — die innere Notwendigkeit ergibt sich aus seinem Lebenswerk, das der Heimat entsprang und sich in ihr vollendete.

E. L.

*

Werke von Grimme, die heute noch käuflich sind:

„Deutsche Weisen", Verlag Schöningh, Paderborn, 5 Reichsmark.

„Schwänke und Gedichte in sauerländischer Mundart", Schöningh, Paderborn.

„Grain Tuig", Schöningh, Paderborn, 0,90 Reichsmark.

„Galantrgi-Maar", Schöningh, Paderborn, 1,20 Reichsmark.

Ausgewählte Werke von Fr. W. Grimme, herausgegeben von W. Uhlmann-Bixterheide, 3 Bände: „Leben und Heimat", „Erzählungen und Deutsche Weisen", „Suerländsk Platt", Verlag Fr. W. Rubfus, Dortmund.

„Grimme-Gedenkbuch", von J. Schult, Sauerland-Verlag, Iserlohn.

*

Neue Heimatbücher.

Für die Grimme-Feier und zur Einführung in seine Werke und seine Lebensarbeit ist das von J. Schult im Sauerland-Verlag in Iserlohn erschienene Grimme-Gedenkbuch vorzüglich geeignet. Hier wird eine gute Analyse des dichterischen Schaffens unseres Heimatdichters gegeben, und die vielen Proben seiner plattdeutschen und hochdeutschen Werke stellen sich als eine treffliche Auswahl seiner besten Dichtungen dar. Handschriftenprobe, Notenbeilage und 6 Abbildungen dienen zur Bereicherung des trefflichen Buches, das wir gern in jeder westfälischen Familie auf dem Weihnachtstisch sehen möchten.

Im Verlage Schöningh, Paderborn, erschienen die von Th. Wegner herausgegebenen Beiträge zur Westfälischen Heimatkunde, in denen der Herausgeber selbst die Geologie der Münsterbuchten Dehne beschreibt. Dr. Kappe schildert die Landschaftstypen und Landeseinheit Niedersachsens; Dr. Hilscher spricht über Stammeseigentümlichkeit und Lebensanschauung; Dr. Langewiesche über Frühgeschichtliche Burgen; Dr. Philippi über Römerfunde; Dr. Baader über Grundlagen der Sprachgeschichte Westfalens, Dr. Peßler über Volkstumsgeographie; Dr. Spannagel über Westfalen im Rahmen des Preußischen Staates; Dr. Spethmann über die werdende Ruhrstadt. Es sind also namhafte Gelehrte, die in diesem Sammelbuche Rechenschaft über ihre heimatlichen Forschungen ablegen. Viele unserer Heimtfreunde werden an den aufgeworfenen Fragen sicherlich Interesse haben.

Ueber „Freie, Freigut, Freistuhl in den ehemaligen Freigrafschaften Hülscheid und Lüdenscheid" gab Dr. Richard Graewe im Verlage der Lüdenscheider Lehrerwitwen- und -waisenkasse ein grundlegendes Werk heraus, das die Rechtsverhältnisse den gen, Bauernschaften an der Hand der alten Urkunden bis auf die Zeit Karls des Großen verfolgt. Unsere Historiker haben in dem Buche eine Fundgrube.

Paul Schulte, Haspe, lieferte einen 4. Band seiner Beiträge zur Geschichte von Haspe. Er gibt darin 1. Die Geschichte der Hasper höheren Knabenschule; 2. Die Geschichte der evangelischen Schule Hesterl; 3. Geschichte der Gründung der Dhlselltücher Volksschule; 4. Real- und Spottreime; 5. Gedichte von Theo Hemsoth, „Die Heimat im Munde der Dichter und Denker"; 7. Rechtsel für die Jugend.

E. L.

Frigge Linne.

Von Friedrich Wilhelm Grimme.

„Als ich junger Priester war, der soeben von der hohen Schule kam," — sau verhallte use olle Heer — „da meint' ich, nun könnt' ich mit meinem Worte die ganze Welt regieren. Doch das sollte ich bald anders gewahr werden, und gleich das erste Weltsbild, das in Heiratsangelegenheit zu mir kam, machte mir meine ganze Beredsamkeit zunichte. Es klopfte schon frühmorgens bei mir an, trat ein und hatte sein allerholdseligst Gesicht aufgesetzt, und sagte: „Guoren Muargen, Heer!"

„Guten Morgen, Katharine! Was bringen Sie mir denn schon so früh?"

„Heer Pastauer! ik härr' wuall süär, mik te Stanne te setten."

„Wie? ich verstehe nicht recht . . ."

„Helt dat, ik woll mik bestaan . . ."

„Wie bestaan? was ist das?"

„Friggen, Heer Pastauer, hyitrothen — un niu woll ik Sai mol te Rohe taihn, of ik myi do wuall andaue oder nit. Sai wietet doch all eger, dat te daun un te loten is, un tiu Sai et denn segget, sau well ik et mahen."

„Nun, Kathrine! so lassen Sie mal hören! Mit wem gedenken Sie sich denn zu verheiraten?"

„Ji kennt 'ne gewiß, Heer — 't is en laiwen Mensken, Stiuten Hännes. Dat mein Yi dotan?"

„Kathrine! das will ich Ihnen offen sagen: ich denke, Sie lassen's dabei."

„Jä, jä, Heer! dat segget me wuall so lichtferrig dohenne — aber drümme denn?"

„Sehen Sie man an — erstens: es ist ein Witwer."

„Nu, bat fall dat, Heer? Grade diärümme woll ik 'ne geren hewwen. Bat föll myi sau 'ne grainen Jungen? 'ne Wittmann hiät doch all eger Verstand."

„Zweitens: er hat Kinder."

„Schoine, Heer Pastauer! Dat is de kummaudeste Sake, do kuumm' ik gluik innen vullen Hiushalt, un dat Blagen, dai hai all hiät, de briuk" ik nit äist nau te kryigen."

„Drittens: er ist schon stark bei Jahren."

„Dott nig, Heer! — hai stiilpelt ümmer fyine paar Jahr nau met."

„Viertens: er hat mit seiner ersten Frau nicht sonderlich friedlich gelebt."

„Heer! dat mott me verstohn. Ik well iänne wuall in Kümmando kryigen; hai fall myi paräiern as' en Schauthund."

„Dann: er hat kein ausreichendes Brot. Das läßt sich ja denken: ein bloßer Flickschneider . . ."

„Herr Pastauer, näil daut iämme nit te kuartt! hai is 'ne iut gelobrten Nester un hiät hyi fall'gen Schmiderhaspern fyinen Aramen ablaggt. Un hai kann ok nau mehr, ase schnidern — wann de Kummeljanten hyi imme Dinges sind, dann driet hai de Thirjoter-Zierels rümme; un wann de Heer Sicketarges graute Bifnite hätt, dann trecket hai fyin Fracköcksken an un mott de Opwartunge verfaihn, wsilauk, hai verstüit sik nette op fyine Kumpelmänte."

„Ferner — und das ist mir einer der wichtigsten Punkte — er hat keine Religion."

„O, Heer Pastauer! ik well 'ne wuall Jesum Christum kennen lehren."

„Und was ebenso schlimm ist, er ist dem leidigen Trunk ergeben."

„Heer Pastauer! wann hai mik nents meidrinken lätt, dann is dat sau schlimm nit. Un sau'n Schnyider hiät alle Tage met bloen Tweeren te näggen — dann draff hai fik Sunndags ok wuall mol 'ne „bloen Tweeren" gönnen."

„Kathrine! Sie nehmen alles von der leichten Seite, aber Ihre Einreden entkräften meine Bedenken nicht. Ich will Ihnen alles noch einmal kurz vorführen. Er ist ein Witwer mit Kindern, schon bei Jahren und ein zänkischer Mensch — das werden Sie mir eingestehen."

Nu jo, Heer Pastauer."

„Er hat ein kärgliches Brot, ist ein schlechte Christ und liebt das Wirtshaus. Nicht wahr?"

„Nu joh, Heer Pastauer!"

„Und was haben Sie für Tugenden von ihn dagegen zu stellen?"

„Nu fryitik, fyine Dugend is nit allte wai häär."

„Und was haben Sie denn überhaupt für Gründe, die für die ganze Sache sprechen, nachdem ich Ihnen so viele dagegen gesagt?"

„Gründe genaug, Heer Pastauer! me friggt doch auk genen." —

„Na," sagte de Pastauer, ase we hät verteilte,

„damit war meine ganze Beredsamkeit aus dem Felde geschlagen, und ich sagte nur: „dann friggen Sie meinetwegen!“ Und seitdem sage ich jedem, der mit dergleichen Sachen zu mir kommt und tut, als wollt' er mich um Rat fragen: „das müssen Sie selbst wissen!“ Denn der eine Grund: „me frigget doch auk geren“ schlägt alle andern tot.“

Aus: „Galanterie-Waar“, Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn.

Riggemehr'ske Luie.

Von Friedrich Wilhelm Grimme.

Mirren in Westfohlen liet enne graute, beräumede Staat, un mirren in diär grauten, beräumeden Staat is 'ne grauten Marketplaß, un mirren op diäm grauten, daipen Kumpe stäit 'ne grauten, störigen Hilligen. Nage byi diäm grauten Kumpe und diäm grauten Hilligen wuhnte 'ne graten dicken Mäßker, dai harr' ok graute Schelmestücheck imme Koppe; awer ments en kleint well ik dervan vertellen.

Et was iimme Thoommesdag, un des Nachts was 'ne unbändigen baipen Schnai fallen. Myin Mäßker stont ehr Dage op un käik in't Wiähr. „Do söll mee doch keinen Hund riuterjagen!“ saggte; „awer myine Heern Nowers sollt myi alle riut un miätten den Schnai!“ Un sau, as' et en wennig Dag worte, da kait hai syine Mageb 'ne Patt kiähren bit annen Kump, beaug sik 'ne Stauhl derhenne, stallte sik deropp un käik stur intem Kump in't Water.

Hai harr' nau nit lange stohn, do genk an der Awethäike de Düähr uppen, de Mageb kräihete 'ne Patt no'm Kumpe henne und brachte 'ne Stauhl, un de lange Awethäiker kam, den Mantel üwer den Schloprock, stallte sik op den Stauhl und käik innen Kump.

Un de Nower Stiutenbäcker stont ächter den Riuten, käik in't Wiähr, joh dai beiden innen Kump kniken, und de Mageb kam riuter, kiährte 'ne Patt, brachte 'n Staul, un de Stiutenbäcker folgere no, stäig deropp un käik innen Kump.

Un Messerschmieds Marjanne käik innen Schnai, soh dai drei stohn un raip iärem Manne: „Bat muget dai drei Wichtiges herwwen!“ Un de Messerschmied spronk in de Stteweln, lait sik 'ne Patt kiähren, brachte 'ne Staul met un käik innen Kump.

Un de Nower Wäiert stont amme Fenster un japede; do soh hai dai väitre stohn un kyiken, raip de Mageb, de Patt worte kiährt, de Staul bracht, un de Wäiert kam gelaupen, ase wanne te late keeme, stäig oppen Staul un käik innen Kump.

Un de Kaupmann, un de Biharges, un de Köster, un de Lother, un de Färwer, un de Jiude: alles kam heran un käik innen Kump; un rund ümme den ganzen Kump was antiefte 'ne Krink van Luien un käik in't Water un saggte kein Woort; denn äiner schiämmere sik für dem Andern.

Ase use Mäßker des Stohens un Kyikens mate was, do saggte: „Niu, myine Heeren Nowers! niu hearw' yi alle 'ne kolle Nase un hett den Schnai miätten — niu niämmet uge Staähsken wier met rinn un vertellet, bat yi saihn het.“

Aus: „Galanterii-Waar“, Verlag Ferdinand Schöningh, Paderborn.

Feiern und Festlichkeiten.

Von H. Esser.

(Nachdruck verboten.)

Mit der Gemeinschaft des Menschen entstand auch der Trieb, sich zu festlichem Vereine zusammenzufinden, und wenn wir auch über die Feiern der Germanen nur spärlich unterrichtet sind, so wissen wir doch, daß festliche Zeiten die Einförmigkeit des Jahres unterbrachen. Ihre Feste, zumeist den Göttern zu Ehren gefeiert, hingen aufs engste mit den Vorgängen des wirtschaftlichen Lebens zusammen. Opferte man zu Wintersanfang für ein gutes Jahr, zu Mittwinter für Wachstum und Gedeihen, so galt es zu Beginn des Sommers, für den Sieg zu beten. Etwa Anfang November fiel das große Fest der Tamfana, von dem uns Tacitus (Annn. I. 51) berichtet, und Sommersanfang sah die Nerthusfeier. Mit dem „Juli“, dem bekannten Vorläufer unseres Weihnachtsfestes begannen nach Bedas Bericht die Angelsachsen — also doch wahrscheinlich auch die übrigen germanischen Völker — den Jahresanfang; gerade bei diesem Feste zeigt sich die so oft geübte Praxis der Missionare, heidnische Feiern durch geringe Aenderungen heidnischer Bräuche in christliche umzuwandeln.

Daß mit der Einführung des Christentums eine ganze Reihe von kirchlichen Festen ihren Einzug hielt, bedarf keines Beweises. Neben den allgemeinen christlichen Hauptfesten — Ostern, Pfingsten, Weihnachten — treten mit dem Aufschwung des kirchlichen Lebens und besonders des Heiligenkultus seit dem 10. Jahrhundert zahllose Feiern auf; doch waren die Feste nicht überall dieselben, da jede Gegend ihre besonderen Heiligen verehrte und in örtlichen Festen feierte, die den Hauptfesten an Beliebtheit und Ansehen kaum nachstanden. Da jeder Heilige seinen besonderen Feiertag hatte — ja die meisten mehrere: Todes- und Geburtstag, Tag der Translation — so gab es schließlich mehr Feste als Tage im Jahre. Den Höhepunkt erreichte die Entwicklung der Feiertage im 14. Jahrhundert; um dann allmählich wieder abzunehmen.

Gegenüber dem Uebermaß an kirchlichen Festakten überrascht die bescheidene Zahl weltlicher Vergnügungen, ein scharfer Gegensatz zu dem Festestaumel, der die Gegenwart beherrscht. Profane Feiern erscheinen im Mittelalter geradezu als Ausnahmen; Familienfeiern bewegen sich in den bescheidensten Grenzen, und Volksfeste sind — wenigstens für unsere Gegend — außergewöhnliche Ereignisse. Es erscheint daher von besonderem Interesse, einen Blick auf die Feiern und Festlichkeiten des 16. und 17. Jahrhunderts zu werfen, soweit uns Nachrichten darüber erhalten bleiben. Daß wir als wichtigste Quelle für die Darstellung der Feste unserer Vorfahren die — mittelalterlichen Polizeiordnungen bezeichnen müssen, gibt der Sache einen besonderen Reiz. Die Verbote und Strafandrohungen jener Ordnungen atmen einen Geist, der jeder Fröhlichkeit abhold, selbst die intimsten Feiern des Familienlebens mit überflüssigen Anordnungen beschwerte; namentlich die nachreformatorischen Verordnungen der reformierten Landesherrschaft suchten mit ihrem Eifer für puritanische Strenge und Nüchternheit jegliches Gefühl gehobener Lebensfreude einzuengen und zu ersticken.

Zeiten und Menschen wandeln sich; auch die Anschauungen über Feiern und Feste waren dem Wechsel unterworfen. Dem hemmungslosen Gefühl unserer Zeit wird die behördliche Bevormundung, — die sich in den strengen Festesvorschriften kund gibt, unerträglich erscheinen. Tatsächlich gingen die finsteren Paragraphen, selbst den schlichten Kindern des 16. Jahrhunderts zu weit. Limburgs Bewohner empörten sich gegen die übersandte Polizeiordnung, so daß Graf Adolf von Neuenahr unterem 13. Juni 1562 seinem Drosten Anweisung geben mußte, die Widerspenstigen und Brichthaften vor sich zu bescheiden und die Uebertreter vermöge der Ordnung und sonst ein jeder nach Befindung der Tat der Gebühr nach zu strafen.“

Diese einleitenden Bemerkungen, die unsere Hoffnungen auf Schilderung glanzvoller Festlichkeiten sehr herabstimmen werden, waren notwendig, um falschen Vorstellungen entgegenzutreten, wie sie auf Grund lebensvoller Darstellungen der höfischen und ritterlichen Festlichkeiten — Turniere, Sängerwettkämpfe usw. — leicht entstehen können. Solche Ausnahmen stoßen die Regel nicht um, daß sich das festliche Leben unserer Altvorderen in bescheidenen Grenzen bewegte. Das werden die Schilderungen der Volks- und Familienfeiern vergangener Zeit beweisen. Sie werden ungesucht zu Vergleichen mit der Gegenwart anregen und dadurch eine wertvolle Bereicherung auf diesem Gebiet der Volkskunde herbeiführen.

Die wichtigsten Ereignisse des Familienlebens wurden auch im Mittelalter schon durch besondere Feiern aus dem Rahmen der Alltäglichkeit herausgehoben. Von ganz besonderer Bedeutung war der Hochzeitstag, der Brautlauf, wie er im 16. Jahrhundert genannt wird. Oft dauerten die Feiern 2 bis 4 Tage, und keiner der geladenen Gäste durfte ohne Schande fern bleiben. Gut Essen und Trinken war notwendiger Vorbindung zum Gelingen der Feier. Der Tag begann mit einer Biersuppe; Brot wurde dazugegessen, Bier und Branntwein getrunken. Die Speisefolge des Mittagsmahles richtete sich nach dem Stande und Geldbeutel des Hochzeiters. Es begann in der Regel mit einer durch Safran goldgelb gefärbten Hühnersuppe und endigte mit einem Reisbrei, dick mit Zucker und Zimt bestreut. Aus Schüsseln wurde gemeinsam gegessen und jeder Gast schon bei der Einladung ermahnt, den Löffel nicht zu vergessen, da sonst der Reis mit den Fingern gegessen werden müsse.

Die Zahl der Gäste war im 16. und 17. Jahrhundert durch behördliche Verordnungen genau festgesetzt. „Wann die Reichen Brautlauf (Hochzeit) haben,“ bestimmt die Hohensimburger Polizeiordnung vom Jahre 1582, „ist ihnen zugelassen, 50 Paar Volks von den nächsten Verwandten zu rufen; welche dies übertreten würden, soollen fallen in die Strafe von 100 Goldgulden. Gemeine Leute mögen haben 25 Paar Volkes, wie oben stehet, und die Uebertreter sollen gestraft werden mit 25 Goldgulden.“ Da diese Zahlen der gnädigen Herrschaft noch zu hoch erschienen, so wurden sie durch neue Ordnung im Jahre 1612 auf 40 bzw. 20 Paar herabgesetzt. Die revidierte Polizeiordnung des Grafen Moritz Friedrich von Jahre 1683 bestimmte: „Wenn reiche Vollpfläger Brautläufte halten, so doch auf keinen Sonntag noch Bettag geschehen soll, wird ohne Erlangung solcher Bewilligung mehr nicht als 32 Paar, den andern aber nach advenant (Uebereinkunft) 20 Paar von den nächsten Verwandten zu berufen, zugelassen.“ Zwischen der kirchlichen und weltlichen Hochzeitsfeier wurde streng geschieden. Beide fanden an verschiedenen Tagen statt. Die Trauung geschah Sonntags in der Kirche „an den Tagen, da Predigten gehalten werden“; der Hochzeitsschmaus wurde an bestimmten Wochentagen gehalten, hier im Sauerlande meist am Dienstag oder Freitag, während der Hellweg den Donnerstag bevorzugte.

Drei Tage zuvor mußte der Hochzeitsbitter die Gäste und Hochzeitsleute nach der Verordnung vom Jahre 1683 einladen; meist aber machte er sich schon 8 Tage vor dem Feste auf den Weg, um mit seinem altüberlieferten Sprüchlein Nachbarn und Freunde zu bitten.

Zur Erhöhung der Festesfreude waren in der Regel auch etliche Musikanten anwesend. Trummen und Trumpeten“ waren nach der Polizeiordnung vom Jahre 1612 ausgeschlossen; dagegen bestimmte Graf Adolf von Neuenar 1582: „Auf den Brautläufen soll gar kein auswendig Spiel sein denn nur Geigen, Lauten und Harfen. Und welcher Bräutigam und Braut dies übertrete, die sollen gestraft werden mit 5 Goldgulden nach Gelegenheit.“ Wenn der Hochzeitszug zur Kirche ging, so zogen die Spielleute voran. Das Gotteshaus durften sie nicht betreten; „sie sollen auf dem Kirchhof bleiben auf Straf die Braut und Bräutigam 10 oder 5 Goldgulden nach Gelegenheit.“ Gewöhnlich zogen sie vor, im nahen Wirtshaus der Rückkehr der Neuvermählten zu harren, und wie es scheint, fanden sie dort zahlreiche Gesellschaft, so daß ausdrücklich den Knechten und Mägden das Volksaufen, während man Braut und Bräutigam zur Kirche führt, bei 10 Goldgulden verboten werden muß. „Es soll auch,“ bemerkt die Polizeiverordnung von 1683, „auf den Brautläuften kein auswendig übermäßig Spiel oder Schwelgerei, viel weniger Unzucht, Zänkerei noch Schlägerei verübt werden, sondern ein jeglicher zu rechter Zeit, des Sommers um 9 Uhr, des Winters um 8 Uhr nach Hause gehen und an seinen Ort sich begeben bei Strafe dem Gastgeber von 5 Goldgulden und den Uebertretern 2 Goldgulden oder nach Befindung gestalten Mutwillens mit dem Turm gestraft werden.“ Die Verordnung von 1612 setzte den Schluß der Feier schon auf 7 Uhr im Sommer, auf 6 Uhr im Winter fest und nötigte so zur gründlichen Ausnutzung der Stunden.

Nach dem Essen begann alsbald der Tanz; sittlich Graf Adolfs Ordnung war dieser weltlichen Freude abhold. „Kein Tanzen oder Gezänk soll auf den Brautläuften gestattet sein, sondern soll nach Gelegenheit der Personen mit 5 Goldgulden gestraft werden.“ Doch ließ sich diese strenge Verfügung auf die Dauer nicht aufrecht erhalten. Daher wurde sie 1683 in folgender gemilderter Form erneuert: „Im übrigen sollen bei ... Hochzeiten und sonsten insgemein bei andern Zusammenkünften unhöfliche und leichtfertige Tänze und alles, was ärgerlich sein möchte, allerdings verboten, auch ein jeder ernstlich erinnert sein, im Tanzen solche Moderation, Bescheidenheit und Maß zu gebrauchen, daß Zucht und Ehrbarkeit in acht genommen, niemand zur Ungebühr geärgert und in Sonderheit der Allerhöchste nicht erzürnt werden möge.“

Schärfer noch ging die gräfliche Regierung allerlei scherzhaften Bräuchen zu Leibe, die damals üblich waren. Den Neuvermählten wurde nach uraltem Brauch ein Hahn unter das Bett oder in die Kammer gestellt, eine Sitte, die schon im Soester Daniel Erwähnung findet. Mancherorts wurde der lebende Hahn vor das Bett des jungen Paares gebracht, das ihn mit einer Bewirtung auslösen mußte. Konrad Gumprecht verordnete 1612, „daß fortan der ärgerliche und unchristliche Brauch, Braut und Bräutigam den Hahnen zu bringen, durchaus abgeschafft werden solle bei Strafe eines Goldguldens. Der Führer und Träger des Hahnes soll mit dem Turm und ferner nach Gelegenheit bestraft werden.“

Aber all diese drakonischen Bestimmungen und Strafandrohungen konnten nicht hindern, daß uralte Bräuche und von den Vätern ererbte Sitten sich fortpflanzten und der Obrigkeit zum Trotz ausgeübt wurden.

Ein wichtiger Akt war noch die Ablieferung der Hochzeitsgaben. Ein Tisch ward abgeräumt, Braut und Bräutigam nahmen Platz, und einer der Gäste nach dem andern trat hinzu, um einen bestimmten Betrag abzuliefern, der mit größter Gewissenhaftigkeit in die Gebeilste eingetragen wurde. In kommenden Fällen wurde dann die gleiche Summe wieder gegeben. Der Wert der Gabe richtete sich nach dem Reichtum und der Freigebigkeit des Schenkenden. Regel war im 19. Jahrhundert ein Krontaler, später im Durchschnitt 5 Mark. Bei der großen Anzahl der geladenen Gäste war die Einnahme oft recht ansehnlich; für den Anfang wenigstens konnten die notwendigen Auslagen bestritten, die erforderlichen Anschaffungen für den jungen Haushalt gemacht werden.

(Fortsetzung folgt.)

Glockenklänge aus Alt-Westfalen.

Von E. Kisebier.

„Zum Kriege zog ich hinaus, als Wehr
den deutschen Landen —
Nun bin für Gottes Haus zur Ehr,
ich neu erstanden!“

Glockeninschrift (1925).

Aus verschiedenen Orten unserer engeren Heimat wird berichtet, daß anstelle der während des Krieges hergegebenen Kirchenglocken neue angeschafft und unter großer Beteiligung der Bevölkerung feierlich eingeholt und geweiht worden sind. Da erscheint es angebracht, einmal die Aufmerksamkeit auf ein heimisches Kunstgewerbe, die Glockengießerkunst, zu lenken, die bis zum Ausgang des Mittelalters in Westfalen in hoher Blüte stand.

Die Wiege der Gießerkunst in unserem Lande stand wohl in Corvey. Hier sorgte der Abt Thietmar im zehnten Jahrhundert schon durch mannigfache Kunstwerke in Metall für die innere und äußere Ausschmückung seiner Abteikirche. Die große weittönende Klosterkirche, canta bona genannt, und die sehr kunstvoll gegossenen ehernen Säulen stellen auch auf diesem Gebiete der Kunst den Vortritt der Klöster fest. Die ältesten Glocken aus der sogenannten romanischen Zeit sind klein, haben eine dem Bienenkorb ähnliche Form und zeigen nur wenig ornamentalen Schmuck, der in einfachen Reihen oder solchen in Taukorn oder kleinen Kelchs bestand. Glocken aus dieser Zeit finden sich unter anderen in Volmarstein, in der Nikolaikirche zu Siegen, in Warburg, in Halle in Westfalen, zu Bibera auf dem Fürstenberge und im Patrocli-Münster zu Soest. In der Spätgotik gewinnt das Aussehen der Glocke ein ganz anderes Bild. Der Hals und auch der Schlagring werden mit den verschiedensten Friesen, vornehmlich aus Blumen und Blüten bestehend, geschmückt. In ganz besonderem Umfang und zu besonderer Blüte gelangt dieser ornamentale Schmuck gleich nach dem 30jährigen Kriege.

Ein weit künstlerischeres Gepräge als diese Friese im allgemeinen zeigt der figürliche Schmuck, der sich meistens auf der Glockenfläche zwischen der Inschrift am Halse und dem Schlag befindet. Aber auch die Henkel werden oft, und zwar mit zum Teil recht hübschen Köpfen geschmückt. Neben diesem figürlichen und ornamentalen Schmuck kommen noch mancherlei andere Glockenzierate vor. So finden sich im Schriftbande nicht selten kleine, unscheinbare Unterbrechungen, bewirkt durch Abdrücke von Münzen und Medaillen. Für diese Abdrücke wurden meistens Münzen verwandt, wie man sie eben bei sich führte, auswärtige und heimische, gleichzeitig aber auch ältere. So findet man bei münsterschen Mustern im Geläute von Albersloh als Münzen einen Denar des Osnabrücker Bischofs Engelbert II. (1209 bis 1320) und einen Viertelschilling des münsterschen Bischofs Heinrich von Schwarzenburg (1466 bis 1496). Bis ins 16. Jahrhundert hinein dienten diesem Zweck auch allerlei kleine plakettenartige Reliefs und Medaillons, wie man sie auch zum Schmuck von kirchlichen Gewändern verwandte. Auch die Pilgerzeichen wurden nicht selten gebraucht. Es waren das kleine runde oder giebelförmige Zeichen aus Blei oder Zinn mit bildlichen Darstellungen. Sie wurden von den Pilgern an den Wallfahrtsorten gekauft und dann an den Mantel oder Hut genäht, um als Beweis ihrer Pilgerfahrt in die Heimat mitgebracht zu werden.

Als Inschriften waren zunächst üblich die alten symbolischen Zeichen des Alpha und Omega, dann bis ins 16. Jahrhundert hinein Heiligennamen, wie z. B. eine Glocke in Recklinghausen:

Jesus, Maria, Johannes is myn name,
Myn geleit is Gode bequame! (1500)

oder auf der größten Glocke zu Schöppingen:

Salvator is myn name,
Myn Geleit is Gode bequame,
De Lebendigen rope ich! (1517)

Die Schrift ist bei den älteren Glocken die gotische Majuskel. Dieser Form folgt dann die gotische Minuskel, neben der dann schon in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts die römische Lapidarschrift auftritt. Ueber die Gießer der ältesten datierten Glocken ist uns kaum etwas überliefert, da es bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts eine Seltenheit ist, daß der Meister seinen Namen auf der Glocke nennt. Statt dessen findet man oft ein Giezerzeichen (Hausmarke), das entweder den Namen des Gießers oder des Stifters der Glocke uns verbirgt. Später wird häufig der Name des Meisters genannt, wie z. B. auf der 1486 gegossenen Glocke in Rahrbach:

St. Dionysius heyt ik,
To Godes deinste rop ik,
Joh. von Dortmund gond mich.

oder in Lenne:

St. Vincenz heyt ik,
Den mi horet, dei bede sich,
Hildrand Iserlohn me fecit. (1486.)

An den berühmten westfälischen Glockengießer Gerhard de Wou, dessen Glocken sowohl in der Reinheit und Weichheit des Klanges als auch in der Form und im äußeren Schmuck noch heute Meisterstücke der Technik sind, erinnert folgende Glockeninschrift:

Sum tuba magna Dei, divi sub nomine patris
Lamberti,
populos ad sacra templa voeor.
Gerhardus de Won Campensis me fecit anno 1491.
(Münster.)

Sehr beliebt ist die Anrufung Gottes und der Heiligen; so heißt es auf einer Glocke von 1496 in Obermarsberg:

O rex gloriae, Christe veni cum pace:
nominor Maria.

während die Glocke des Patrocli-Münsters in Soest, ein Werk Joh. von Dortmunds aus dem Jahre 1469, die Inschrift trägt:

Dum trahor, audite! Voco vos ad gaudia vitae!
O rex gloriae, Christe veni cum pace.

Als Sturm- und Rufglocke bezeichnet sich eine aus dem 13. Jahrhundert stammende Glocke, die früher im Patrocli-Dom zu Soest hing:

O Cives, rite cum pulsor,
ad arma venite!

Wer dem Glockenschlag bei solchen Gelegenheiten nicht folgte, oder wer erst beim elften Schlag kam, wurde an Leib und Gut bestraft.

Auch Bibelstellen werden wohl als Glockeninschriften verwendet so findet sich z. B. an einer Glocke der Holzhäuser evangelischen Kirche in Natzuskelschrift der Spruch:

ALLE DINGK IS BORGERLICK LIGGEST
GODES WORT DAT BLIFFT EWICH!
SALVATOR HETE ICK.
HANS RABE GOT MICH. 1552.

oder in Albachten bei Münster:

LAWET DEN HERRN IN ALL SYN WERKEN!
WILHELM WEGEWART FUNDEBAT.
1560.

Schon früh stellen sich Inschriften ein, die sich an das bekannte Motto zu Schillers Lied von der Glocke anlehnen. So trägt z. B. die größte Glocke in Harsewinkel in korrekten lateinischen Hexametern den Spruch:

Funera DEPLANGO, PLEBEM VOCO.
FULGURA FRANGO!

Diese Glocke, deren Gießer nicht bekannt ist, trägt außerdem die Jahreszahl 1354 und dürfte eine der ältesten datierten Glocken unserer engeren Heimat sein. In früher Zeit gegossen ist auch eine Glocke der früheren Abtei Abdinghof zu Paderborn (1365). Die Glocke befindet sich jetzt in Halle in Westfalen. Bemerkenswert ist ferner die Inschrift der aus dem Jahre 1445 stammenden Glocke der Pfarrkirche zu Werl:

Maria is myn name
myn gelübe sy God bequame,
de lebendigen rope ich,
de doden beschreye ich,
Hagel un Donner verstüre ich.

Wie man sieht, wurde diese Glocke nicht nur zu Gottesdiensten und sonstigen kirchlichen Handlungen gebraucht, sondern man benutzte sie auch zur Abwendung von Sturm- und Gewitterschäden. Denn die Glocke wurde ja wie jeder Christ getauft, bevor sie in den Turm kam; daher hatte sie auch besondere Gewalt, feindliche und dämonische Naturkräfte zu vertreiben.

(Nachdruck verboten.)

In Wolfferdorfs Regiment.

Aus dem Soldatenleben des 18. Jahrhunderts.

Von H. Esser.

(Nachdruck verboten.)

III.

1732, Nr. 1 vom 1. Januar.

Demnach der über das im Gericht Vollmerstein gelegene, sogenannte Overbecks Gut zu Albringhausen vorgewesene Discussions-Proceß eine Zeitlang still gelegen, anitzo aber die dabei interessirte Creditores, die Erben Diet. Mertens zum Schlebusch, und insbesonder der Miterbe Herr von Mösser, Ritter vom gülden Sporen pp. pro distractione angestanden, auch erhalten, daß subhastatio erkannt und pro Terminis der 15. Januarii und 11. Martii anberahmet worden, als wird ein solches hiemit öffentlich bekannt gemachet, damit ein jeder zum Kauf Lust haben in dictis Terminis bei dem Gericht zu Wetter sich einfinden, die Vorwarden verlesen und darauf in licitando seinen Vortell suchen können.

1732, Nr. 7 vom 12. Februar.

Demnach der Königl. Richter zu Wetter, Hr. Erckels, kraft habender allergnäd. Commission ad causam Hrn. Pastoris Kalle zu Herdecke contra Frau von Schlade zu Aldendorp zwei zum adel. Hause Aldendorp gehörige Pertinentien, namentlich die Huser-Weide und Ochsen-Kamp in der Stadt Hattingen den 9. Febr., 1. Martii und 5. Aprilis bei brennender Kerzen, doch jedes Stück absonderlich, diftrahiren lassen wird, als werden alle diejenige, welche selbige anzukaufen Lust haben, alsdann daselbst, und zwar an Friederich Brunen Behausung, zu erscheinen, die Vorwarden zu verlesen, darauf zu licitiren und ihren Nutzen zu suchen, immaßen in letzterem Termino dem Meistbietenden der Zuschlag geschehen soll.

1732, Nr. 14 vom 1. April.

Es wird hiemit dem Publico bekannt gemachet, daß ad instantiam Creditorum des Elberten und Johannen Gut in der Aßbeck, im Gericht Hagen, Hörder Bauerschaft gelegen, welches in Gefolg ergangener Aestimation auf 620 Rtlr. gestimiret, auf den 8. April pro 1mo, 6. Mai pro 2do und 5. Junii pro 3tio und ultimo Termino dem Meistbietenden zugeschlagen werden solle. Welche nun Lust zu Ankaufung dieses Guts haben, können sich in Terminis an Hrn. Meininghausen Behausung melden und ihren Vorteil suchen.

1732, Nr. 31 vom 29. Juli.

Es wird hiemit bekannt gemachet, daß ad instantiam der Erben des abgelebten Herrn Gerichtsschreiberen Hachenbergs zu Wetter ein bei dem Flecken Herdecke in der sogenannten Eye wohlgelegene, dem Jobsten Köneman daselbst zugehörige Wiese bei dem Königl. Gerichte zu Wetter in terminis den 5. Aug., 9. und 30. Sept. feil gebotten und distrahiret werden solle. Wer nun zum Ankauf sothanen Stücks Lust träget, wolle sich zur bestimmten Zeit bei gedachtem Gericht Wetter einfinden, die Vorwarden anhören und seinen Nutzen schaffen.

1732, Nr. 38 vom 16. September.

Nachdem in usum rückständiger Contribution, des Tiemesmanns zu Bathey Mobilien, Bestalien und Kornfrüchte auf künftigen Dienstag zu Boele an Nottebaums Behausung, morgens um 9 Uhren, vom Königl. Gericht zu Hagen plus offerenti verkaufet werden sollen, als werden diejenige, welche zu kaufen Lust haben, sich zur bestimmeter Zeit einzufinden und ihren Vorteil zu sehen, hiemit eingeladen.

1732, Nr. 39 vom 23. September.

Da Se. Königl. Majest. als summus Episcopus de dato Cleve im hochlöbl. Regierungsrat den 5. Julii a. c. dem hochadlichen Stift Herdecke allergnädigsten consensum alienandi der sogenannten Friemeas Huve und Hausstätte verstattet, so wird einem jeden solches hiemit bekannt gemacht, wie daß besagtes Stift solche Hausstätte (welche an der Haupt-Straßen binnen Herdecke zur Nahrung überaus wohl gelegen) nebst Marcken-Gerechtigkeit und über 15 Morgen Lands aus freier Hand den 2. Oktober zu verkaufen willens und allenfalls Anhäufere nicht sofort mit barem Geld versehen, indessen aber innerhalb Landes gesessen, so ist das Stift selbig, gegen Obligationo und landesübliche Interesse den Kauffschilling auf einige Jahren stehen zu lassen.

1732, Nr. 47 vom 18. November.

Nachdem ad instantiam der Wittiben und Erben Johannen Rittershausen in der Oede subhastatio des Joh. Adolph. Asbecks zu Rückelhausen Sensen-Hammer, in der Weide auf der Ennepe, Gerichts Hagen gelegen, erkannt und selbiger durch Werksverständige auf 750 Rtlr. taxiret worden und dann zu solcher Diftraction folgende Terminen, als: auf Mittwochen den 10. Dez. a. c. und 7. Jan. auch 4. Febr. 1733, jedesmalen nachmittags um 2 Uhren am Königlichen Gericht zu Hagen praefigiret, als werden alle diejenige, welche gedachten Hammer samt dazu gehöriger Gerechtigkeit anzukaufen Lust haben, in dictis Terminis sich einzufinden und ihren Vorteil zu suchen, hiedurch eingeladen, gestalt in ultimo Termino beim Niederfall der letzten Kerzen plus offerenti der Zuschlag geschehen solle.

1732, Nr. 52 vom 23. Dezember.

Demnach Dieterich Mertens auf der Becke von Wiederaufräumung des eingeschlagenen und im Königl. freien gelegenen Steinkohlen-Bergwerks nächst Bövings Felde im Gericht Vollmarstein sich testato abgesaget und darauf Jusser Georgina Funcke nach erhaltener Berg-Belehnung es hazar-